



Die eingereichte Arbeit: ***Eine Frau in Betrachtung...[Fake-Urlaub] (2009)*** ist 2009 in Kombination mit dem Text *Romantik, Wirklichkeit und das Bild* in dem Buch *Chronos vs. Medusa und die mechanische Kunst* das erste Mal veröffentlicht worden. [ Text & Fotografie von Dr. Helge H. Paulsen]

### **Anmerkung zur Fotografie: *Eine Frau in Betrachtung...[Fake-Urlaub] (2009)***

Der Titel *Eine Frau in Betrachtung der Südsee* ist ein ironischer Verweis auf das Gemälde von Casper David Friedrich *Zwei Männer in Betrachtung des Mondes* (ca. 1830). Zu sehen sind darauf zwei Männer, (der eine stützt sich auf den anderen, der sich wiederum auf einen Wanderstock stützt), die den nächtlichen Mond betrachten.

Die beiden stehen mit dem Rücken zum Betrachter – Casper David Friedrichstypische Rückenansicht. Diese Pose nimmt auch die auf der Fotografie dargestellte Reinigungskraft ein, ruht auf ihrem Arbeitsgerät, blickt in die vermeidliche Ferne der Südsee und erfüllt somit das Ideal der Romantik in ihrer Darstellung von C.D. Friedrich. Doch zwei Dinge stören diese Idylle, die Natur ist hier nur eine Kopie / ein Fake in Form einer Fototapete und unsere auf Produktivität reduzierte Arbeitswelt lässt das *Innehalten* eigentlich nicht mehr zu. Wir leben in einem postfaktischem Sozialstaat, dessen Arbeitsrechte (für den Arbeitnehmern) immer weiter ausgehöhlt werden, eine Fake Agentur simuliert Hilfe, sanktioniert aber jedes nicht Funktionieren, jede Auflehnung, jeden Protest. Der Fake-Mindestlohn wird genauso unterlaufen, wie eine temporäre Leiharbeit, die zur Fake-Festanstellung wird.

### ***Romantik, Wirklichkeit und das Bild***

Text aus dem Buch: *Chronos vs. Medusa und die mechanische Kunst (2009)* von Dr. Helge H. Paulsen

Romantik bedeutet die Hinwendung zur eigenen Kultur und Natur. Diese verkürzte Definition soll nur die Grundrichtung der Romantik andeuten. Das Naturerlebnis, die Schöpfung in Stille und Ehrfurcht zu genießen, ist die romantische Doktrin. Das Schöne der Natur, der heimischen Seen und Wälder gibt dem Romantiker die Kraft, das Leben zu bewältigen. Romantiker suchen Ruhe in der Waldeinsamkeit oder Entspannung am entlegenen Meeresstrand. Geschäftige Betriebsamkeit und stille Beschaulichkeit werden somit strikt getrennt. Diese Aufteilung des Lebens in Spannung und Entspannung, Produktivität und Müßiggang kennzeichnet den Dualismus der Romantiker und entspricht den Trennungen, die

die bürgerliche Welt zwischen Arbeitszeit und Freizeit macht. Es gibt hier keine Vereinigung von kreativer Pause und produktiver Arbeit, es gibt nur ein Entweder-Oder (Urlaub oder Dienst, aber es gibt keinen Urlaub im Dienst). Die Romantik ist demnach eine Form von Besinnlichkeit auf Zeit, auf festgelegte Zeiten. Die Trennung von Arbeitszeit und Freizeit, die auch unser zeitgenössisches Leben beeinflusst, ist somit ein romantischer Entwurf, der unseren Alltag bestimmt. Im Orient ist die Aufteilung des Alltags, des Jahres, zwar auch zu finden, aber die Grenzen sind fließender. Private Besorgungen oder Arztbesuche werden auch in der Arbeitszeit erledigt, dafür gibt es kein absolutes Arbeitsende, dieses ist immer flexibel. Die Zerteilung des Tages in Arbeit und Freizeit ist die Fortführung des wissenschaftlichen Denkens, der Moderne, die alle Phänomene in wissenschaftliche Disziplinen ordnet. Auch Fachärzte, die den Körper in Zuständigkeitsbereiche aufteilen, sind ein aus der Wissenschaft kommendes Konstrukt. Der Orient, und besonders die chinesische Medizin, gehen davon aus, dass der Körper ein Energiekreislauf ist, d. h., dass alles mit allem in Verbindung steht. Krankheiten sind somit Symptome eines ganzheitlich gestörten Körpers, nicht nur Zeichen eines erkrankten Körperfragments.

Die strenge Aufteilung des Tages in Arbeit und Freizeit lässt weitere Folgerungen zu. Wenn man z. B. die Freizeit der Arbeit gegenüberstellt, sozusagen als Negation von Arbeit, könnte man die Freizeit auch als Nicht-Arbeit bezeichnen. Dies aber wirft ein weiteres Problem auf, denn was tun wir in unserer Nicht-Arbeitszeit? Wir *schaffen etwas*, kochen, waschen, erziehen, pflegen usw., sind also tätig und kreativ. Den Schlaf möchte ich hier ausnehmen, da er weder Arbeit noch Nicht-Arbeit ist, denn er ist lebensnotwendig und eine Art Grundbedingung für Arbeit und Freizeit. Was das Arbeiten in der Nichtarbeitszeit und in der Arbeitszeit unterscheidet, sind meist die Fremdbestimmtheit und eine Entlohnung. Hier treffen wir erneut auf eine Einteilung, die auch mit der Moderne Einzug in unser Leben hielt, sie teilt nicht die Zeit, sondern die Bewertung der Arbeit in zwei Dimensionen. Der Amateur und der Professionelle sind neu eingeführte Begriffe, die den Arbeiter oder Produzenten in zwei Kategorien aufteilen. Allgemein könnte man den Begriff Profi von Profit ableiten, was ausdrückt, dass der Profi seinen Lebensunterhalt durch seine Tätigkeit erwirbt. Er arbeitet professionell, was oft mit einem Qualitätsanspruch gleichgesetzt wird. Er arbeitet in der Arbeitszeit bzw. wenn er *etwas* als Selbständiger produziert, ist es per se Arbeitszeit. Dies steht im Gegensatz zum Amateur: Der Amateur arbeitet unentgeltlich in seiner Freizeit (Nicht-Arbeitszeit). Nun könnte man sagen, dass, da der Profi dem Zwang des Geldverdienens unterliegt, seine Arbeit eine höhere Qualität besitzen muss, weil er den

Kundenansprüchen gerecht werden und die Konkurrenz fürchten muss. Diese mag auch stimmen, aber nur in einer Hinsicht. Denn gerade in den kreativen Bereichen sehr viel eingeschränkter. Der Amateur tut das, was er macht, aus Herzenslust, sonst würde er es nicht tun, denn ein intensives Hobby kostet meist Zeit und Geld. Der Begriff Hobby (eng. Steckenpferd, kleines Pony) verweist schon auf das Spielerische im Tun des Amateurs. Die Leidenschaft für etwas, die sich durch sein Hobby ausdrückt, ist für ihn Identifikation, Kommunikation und Ausdruck des freien Willens zugleich. Ein Hobby sucht man sich ohne Zwang, im Gegensatz zu Arbeit. Und: Amateur geht auf das lateinische Wort *amare* zurück und bedeutet lieben. Ein Amateur ist also ein Liebender, der das, was er tut, liebt.

Die Leistung, die ein Profi hervorbringt, ist meistens *besser* als die des Amateurs. Aber es stellt sich die Frage, woran diese Leistungen gemessen werden? Anhand des Profits, der Genauigkeit, Schnelligkeit, anhand der Quantität, also Masse? Alle diese Bewertungsparameter sind wirtschaftswissenschaftlich orientiert, sie sind auf Produktivität und Profit ausgerichtet. Bedacht werden sollte auch, dass die größten und innovativsten Taten fast immer von Amateuren vollbracht wurden. Literaten, Künstler, Erfinder usw. – die Liste ist lang und voll mit Menschen, die während ihrer Schaffensphase als Amateure galten und erst im Nachhinein die Adellung durch Titel wie Meister oder Genies erhielten und somit weit über einem bloßen Profi stehen. (Auch die Begriffe Genie und Meister sind konstruierte Titel, die wiederum eine Teilung vornehmen.) Die Professionalisierung von Arbeit soll in erster Linie bewirken, nämlich die Reduktion von Fehlern. Das perfekte und fehlerfreie Produkt/bzw. die Leistung, ist das Ziel. Aber sind es nicht auch gerade die Fehler, die das Schöne interessant, einzigartig und besonders machen und ihm eine Seele geben? Die Lust des Amateurs am Neuen, am Probieren, drückt sich auch in seinen Fehlern aus. Die Lust, Fehler in Kauf zu nehmen, ist lebensbejahend. Das Lustprinzip ist, nach Epikur, die natürlichste Triebfeder des Menschen, nicht das Wirtschaftsprinzip. Dennoch ist der Unterschied zwischen einem Amateur und einem Profi in der Postmoderne immer ungenauer. Lösen sich diese Begriffe nicht mit der Zeit auf? Ist heutzutage überhaupt noch ein Unterschied auszumachen in der Einteilung von Arbeit und Freizeit sowie in der zwischen von Profi und Amateur? Der Blogger schreibt, er arbeitet sich an Phänomen ab, ob er durch Werbung bezahlt wird oder dies als Hobby tut – wir können den Unterschied nicht mehr erkennen. Wir können subjektiv die Qualität seiner Arbeit einschätzen, mehr nicht. Die romantische Vorstellung eines Arbeits- und -Freizeitsgefüges ist realitätsfern, denn dazu müssen wir erst einmal genauer definieren, was Arbeit ist, wann sie beginnt und was denn das ist, was wir tun, wenn wir nicht arbeiten oder schlafen. Indem die Romantik die Arbeit von

der Freizeit trennte, entfernte sie die Arbeit auch weiter von uns, da wir diese nun oft „als notwendiges Übel“ vom privaten *Leben* unterscheiden. Die Romantik sieht die Freizeit als unproduktives Erlebnis und als Erholungsphase, aber *wer* kann sich diese wirklich noch leisten? In der Romantik, die sich ja eigentlich auf das Heimische konzentriert, ist dennoch der Orient von großem Interesse. Die romantische Vorstellung vom Zauber anderer Länder ist bis heute tief in unserer Zeit verwurzelt. Maler, Literaten und Museen trugen massiv dazu bei. Noch heute leben die Touristikanbieter von diesem romantischen Versprechen. Es gibt zwei Begriffe, die dabei eine herausragende Rolle spielen und immer wieder den Zauber neu simulieren: das *Pittoreske* und das *Exotische*.

Pittoreske Landschaften, Gebäude und Kultstätten sind malerisch schön anzuschauen. Eine gewisse Melancholie schwingt immer im Pittoresken mit. Wenn zum Beispiel Öhan Pamuk in seinem Buch *Istanbul* die verfallende osmanische Holzarchitektur im alten Stadtteil beschreibt, tut er das mit Trauer um den Verlust. Ein Tourist, ein Fremder, würde dies als pittoresk bezeichnen, als malerische Schönheit. Hier teilt sich der Blick beider Betrachter, der eine sieht nur das Malerische, getrennt von der Historie. Der andere sieht den kulturellen Verlust der historischen Zeugen. Der eine sieht es als pittoresk an, weil er nur wie bei einem Gemälde die Oberfläche sieht. Für ihn ist der Status quo ohne tiefere Bedeutung, er erfreut sich an der außergewöhnlichen Formensprache, die ihm der Anblick bietet. Pamuk sieht den Totenkampf einer Kultur, die im Begriff ist, auszusterben. Die Kadaver dieser Kultur als schön und bezaubernd zu empfinden, muss ihm wie eine Art visuelle Leichenfledderei vorkommen. Das Exotische und Pittoreske wirkt nur auf Fremde und das Exotische und Pittoreske blickt immer mit einem kolonialen Auge. Dies sind ihre Wesenszüge. Das Exotische hat natürlich noch eine weitere Komponente: das Versprechen auf Freizügigkeit und Erotik. Befeuert durch Maler wie Eugène-Henri-Paul Gauguin (07.06.1848 bis 08.05.1903) zum Beispiel und Reiseberichte der Seeleute, wurde der *Zauber der Südsee* zum festen Begriff. Das Andersartige wurde, wie im Orient, auch als sexuelle Befreiung, meist der Männer, angesehen. Der Ausbruch aus den europäischen, meist christlichen Konventionen in Bezug auf die vorherrschende Monogamie war das Betörende am Exotischen. Das Interesse am Harem, an freizügigen Ritualen und Ausschweifungen der Urvölker nimmt nicht ab und funktioniert auch heute noch, denn in jedem Reiseprospekt, der Reisen zu exotischen Zielen anbietet, sind immer hübsche „exotische“ Frauen als Werbeträgerinnen zu finden. Halb nackte Frauen verkünden paradiesische Zustände im Urlaub. Paradiesisch ganz im biblischen Sinne: noch ohne Gebote und Kleidung, unbefangen und ohne Sündenfall. (Wer keine Gottesgebote kennt, wie die Exoten, der kann auch nicht gegen sie verstoßen.) Denn der Urlaub ist eine

Zeit, in der es keine Trennung von Arbeitszeit und Freizeit gibt, auch deshalb glauben viele, Urlaub vom Alltag machen zu müssen und wandern aus.

Aber was machen viel Urlauber als Erstes im vermeidlichen „Paradies“? Sie schreiben Postkarten und schicken sie nach Hause, aber warum? Die Postkarte ist das Bindeglied zwischen Fernweh und Heimweh. Sie sendet Grüße und dokumentiert dadurch zweierlei. Erstens: Sie ist ein Beweisstück, dass man dort ist oder war, hat also eine ähnliche Funktion wie die Urlaubsfotos. Zweitens drückt sie aus, egal was auf ihr geschrieben steht, dass aus der Ferne an den Empfänger gedacht wurde. Die Vorderseite der Postkarte ist meist eine Symbiose aus den schon diskutierten Begriffen in bildlicher Form. Romantik, Pittoreske und Exotik vermischen sich zu einem Abbild des Urlaubsorts, das Sehnsüchte wecken soll. Es wird oft mit mehreren Bildern eine Wirklichkeit des Ortes konstruiert, um dem Empfänger zu sagen: Hier musst du auch gewesen sein – also komm! Und der Absender sagt, ja ich bin jetzt wirklich hier. In der Romantik ist das ursprüngliche Leben in der Natur verortet, dort war das Leben am konkretesten, am natürlichsten. Heute leben wir in Arbeitswelten, denen wir nur noch durch Bilder entrinnen können. An diese bildlichen Fluchtpunkte träumen wir uns, mit der Gewissheit, dass wir auch dort nicht glücklich werden würden.